

## Baumwoll-Kultur in deutschen Kolonien.

Staatssekretär Dernburg, der seine Reise nach den Ver. Staaten und England jetzt beendet hat, hielt vor seiner Heimkehr nach Deutschland in Manchester eine bemerkenswerte Rede, in der er sich eingehend über den Anbau von Baumwolle in untern Kolonien und seine Bedeutung für die deutsch-englischen Beziehungen äußerte. Dernburg führte aus: Die Regierungen seien an der Baumwoll-Kultur interessiert, weil es, wenn die Kolonien sich selbst erhalten sollen, nötig sei, daß die Eingeborenen

### eine sichere Ernte

haben, um Geld zu verdienen. Wenn sie kein Geld verdienen, könnten sie nicht besteuert werden, und wenn sie nicht besteuert würden, müsse man Zuschüsse gewähren. Aus diesen Gründen habe auch die deutsche Regierung die deutsche Baumwoll-Kultur-Gesellschaft mit einem staatlichen Zuschuss bedacht. Er sei sehr erstaunt gewesen über das Verständnis, das die Arbeiter von Lancashire dieser Tatsache entgegenbrachten, indem sie anerkannten, daß ihre Existenz von der Baumwolle abhängig sei. Auf sie habe der Vorwurf nicht, den man den deutschen Sozialisten mache, die die

### Bewegung für den Baumwollbau

in den deutschen Kolonien ins Auge fassen. Bei einem Weltverbrauch von 18 Millionen Ballen würde ein Preisunterschied von einem Penny für das Pfund 12 Mill. Pfund (140 Mill. Mk.) jährlich ausmachen. Was er verspreche, seien nur einige hunderttausend Pfund, die die interessierten europäischen Staaten ausgeben würden. Es sei daher dringend erforderlich, den Baumwollbau nicht zu vernachlässigen. Die deutschen Spinner und Kaufleute würden mit den englischen bei der Erfüllung dieser Aufgabe Seite an Seite gehen. Die Abereinrichtung der englischen und der deutschen Regierung in dem Kolonialamt werde bestrebt auch auf vielen Handelsgebieten, besonders aber beim Baumwollbau. Er hoffe, die Zeit zu erleben, in der beide zu einem großartigen Erfolg gelangen würden. Dernburg erklärte, er wolle in Deutschland die Bewegung für den Anbau von Baumwolle fördern, trotz des Widerstandes, den er gefunden habe. Es gebe manche Dinge, die

### das englische Kolonialamt

von deutschen lernen könne, so die Tatsache, daß es Pflicht des Staates sei, Unternehmungen wie die englische Baumwoll-Kultur-Gesellschaft zu unterstützen. Der Staatssekretär meinte ferner, es sei kein Grund vorhanden, warum die Deutschen und Engländer nicht harmonisch zusammenwirken könnten. Von Krieg zwischen den beiden Nationen zu sprechen sei geradezu ein Verbrechen.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Kaiser Wilhelm wird am 22. h. auf der Rückreise von den Jagden in Donaueschingen dem Fürsten Wilhelm von Hohenzollern auf dessen Schloss Sigmaringen einen kurzen Besuch abstatten.

\* Wie verlautet, hat sich Kaiser Wilhelm durch den Staatssekretär des Reichsmarineamtes v. Tirpitz einen eingehenden Vortrag über die bisherigen Ergebnisse des Prozesses der Unterchleife auf der Kieler Werft bestellt. Die Unterchleife auf der Kieler Werft hatten lassen.

\* Nachdem sich kürzlich der seit längerer Zeit vermittelnde Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach mit der Prinzessin Fedora von Sachsen-Meiningen verlobt hat, wird jetzt die Verlobung des seit mehr als einem Jahre vermittelnden Herzogs Johann Albrecht v. Mecklenburg-Schwerin, Regenten von Braunschweig, mit der Prinzessin Elisabeth von Stolberg-Rossla bekannt gegeben. Die Vermählung wird bereits am 15. Dezember in Braunschweig vollzogen werden. Herzog Johann Albrecht ist 52 Jahre alt. Von 1897 bis 1901 war er Regent von Mecklenburg-Schwerin für seinen minderjährigen

Neffen. Am 28. Mai 1907 wurde er als Nachfolger des Prinzen Albrecht von Preußen Regent von Braunschweig. Seine Braut, die Prinzessin Elisabeth von Stolberg-Rossla, ist am 29. Juni 1886 geboren.

\* Nach einer halbamtlichen Mitteilung wird die beabsichtigte Erhöhung der holländischen Einfuhrzölle um 30 Prozent, die in der jüngsten Zeit zu so lebhaften Erörterungen in den Handelskreisen, vor allem Deutschlands, Anlaß gab, vorläufig unterbleiben. Es verlautet, daß die Regierung wegen des gänzlichen Scheiterns der Personal- und Betriebskosten von der Einbringung einer Vorlage zur Erhöhung des Tarifs absehen können.

\* Wie verlautet, ist nunmehr eine Vorlage über die im Tabaksteuergesetz vorgesehenen Unterstützung beschuldigungsloser Arbeiter dem Bundesrat zugegangen. In dieser Vorlage wird den Wünschen, die in der Zwischenzeit namentlich in Arbeiterkreisen ausgesprochen worden sind, im wesentlichen Umfang Rechnung getragen werden. Bemerkenswert ist, daß zur Prüfung der Unterstützungsberechtigung Gewerbeaufsichtsbeamte und Vertrauensmänner aus der Arbeiterenschaft zugezogen werden sollen, und daß auch die Frage ihrer Regelung finden wird, wie diejenigen Personen behandelt werden sollen, die nicht als selbständige Arbeiter, sondern als Gehilfen von Hausgewerbetreibenden beschäftigt gewesen sind.

### Österreich-Ungarn.

\* Die österreichisch-ungarische Heeresverwaltung hat für das Jahr 1910 eine nicht unerhebliche Verstärkung der Truppen an der russischen, italienischen und serbischen Grenze angedeutet. — Diese Maßregel zeigt, daß man in Wien mit der Möglichkeit eines ersten Konfliktes mit dem Jorenreiche als Folge der bosnischen Krise rechnet. Die Haltung Italiens gegen die Wiener Regierung in der letzten Zeit läßt allerdings die überraschenden militärischen Maßnahmen gerechtfertigt erscheinen.

### Schweden.

\* Nach langen Zögern haben die von der Regierung vorberathenen Mittelkammer einen Einigungsantrag zur Beendigung des Streiks vorgelegt. Man hofft diesmal auf ein Entgegenkommen beider Parteien, damit der Streik, der nun seit Monaten sich lähmend im gesamten Bergbauleben bemerkbar macht, sein Ende findet.

### Spanien.

\* Nach einer Erklärung der spanischen Regierung ist der Feldzug in Nordmarokko als beendet anzusehen. Der Friedensschluß werde indes erst erfolgen, wenn alle Hauptlinge der um Melilla wohnenden Stämme ihre mündliche und schriftliche Passage gegeben haben. In ganz Spanien herrscht über den endlichen Frieden am Rif allgemeine Genugtuung und man ist der Ansicht, daß nun die Beilegung des Jweispalts im Innern bedeutend einfacher sein wird, als bisher. — Hoffentlich läßt das Vertrauen nicht.

### Balkanstaaten.

\* Bezeichnend für die innere Lage Griechenlands ist die stark abweichende Beurteilung, die der Anstifter der Marine-Menterei Typaldos in Athen findet. Während der Bericht des Regierungsausschusses zur Untersuchung des Vorfalls sich sehr vorsichtig ausdrückt und Typaldos' Tat mehr als ein vollständiges Vergehen hinstellt, sieht man in anderen politischen Kreisen sie doch auch als todeswürdiges Verbrechen an. Trozdem ist schon jetzt als sicher anzusehen, daß der junge Hylkop seinen Streich nicht wird mit dem Leben bezahlen müssen.

### Kien.

\* Das Verhältnis zwischen Japanern und Koreanern wird immer gespannter. Bei den japanischen Männern im Süden des Reiches griffen Landleute den als Gast bei den Truppen weilenden koreanischen Militärbesatzung an, um den Tod des Fürsten Jo zu rächen. Infolgedessen kam es in Soul (Koreas Hauptstadt) zu lebhaften Straßen-

unruhen, die nur mit Mühe unterdrückt werden konnten.

## Die Unterchleife auf der Kieler Werft.

Nach zweitägiger Ruhepause wurden am Dienstag die Verhandlungen in dem Kieler Prozess wegen der großen Unterchleife auf der Kieler Werft wieder aufgenommen. Das Interesse der Bevölkerung hat, trotz der bereits einwöchigen Dauer des Prozesses, sehr zugenommen. Der Heuge Oberverwaltungsrat v. Meibom führt folgendes aus: „Es ist am zweiten Verhandlungstage von dem Angeklagten Frankenthal ein Fall hervorgehoben worden, wo ein eiserner Mastbaum vom Schiff „Gertha“ für 74 Mk. von der Kaiserlichen Werft an einen Händler verkauft wurde. Von diesem Händler hat Frankenthal den Mastbaum für 800 Mk. gekauft und ihn später für 1094 Mk. weiterverkauft. Er folgerte daraus, daß ein Stück, das 1094 Mk. wert ist, für 74 Mk. von der Werft veräußert wird. Nachdem ich durch Anfrage festgestellt hatte, daß dieser Fall tatsächlich den Mastbaum auf dem Schiff „Gertha“ betraf, bin ich nun in der Lage, auf Grund persönlicher Wahrnehmungen und der von mir persönlich gekürten Notizen über das Verfahren der Werft hier folgende Aussagen zu machen: Der Mastbaum wurde aus der „Gertha“ herausgenommen, weil er durch einen Leichter, weniger Mann einnehmenden Mast ersetzt werden sollte. Bei diesem Umbau habe ich beim Schiffsbauamt angefragt, ob es nicht möglich wäre, diesen alten Mastbaum umzubauen. Ich erhielt die Mitteilung, daß das nicht möglich wäre, weil der Umbau mehr kosten würde, als ein neuer Mast. Der Mast lag neben dem Schiffe auf dem Kai und konnte nicht transportiert werden, weil wir

### keine Transportmittel

für diese Größe hatten. Ich forderte damals Angaben ein, was das Verlegen dieses Mastes bei uns kosten und was wir bekommen würden, wenn wir ihn als Schrott verkaufen. Ich erhielt die Antwort, daß das Verlegen des Mastes 900 Mk. kosten würde. Ich habe mich über diese hohe Summe gewundert: der Mast war aber nicht gemietet, sondern gelehrt. Damals hatten wir noch nicht die Mittel, die wir jetzt haben, um geschwichtes Eisen zu zerlegen. Ich versuchte, ihn bei einer andern Stelle der Marineverwaltung unterzubringen, ich habe mich mit dem Kieler Hafenkapitän in Verbindung gesetzt, ob er ihn nicht als Signalfion verwenden könnte. Wenn aber der Angeklagte Frankenthal für den Mast schließlich 800 Mark gegeben hat, so beweist das, wie zuverlässig wir gerechnet haben, denn diese Summe ist gegeben worden für das Verlegen des Mastbaums. Ich glaube hiermit den Beweis erbracht zu haben, wie unbegründet die Behauptungen und Schlussfolgerungen sind, die aus diesem Verkauf des Mastes für die Werftverwaltung gezogen wurden. — Angekl. Frankenthal: Der Mast hat 24 000 Kilogramm gewogen. Ich erlaube mir, darauf hinzuweisen, daß bereits zur Zeit des Verkaufes dieses Mastes das neue Schneidverfahren auf der Werft bestand. — Zeuge v. Meibom: Es war erst im Entstehen und das Verfahren wurde erst in einer Werkstatt versucht. — Angekl. Frankenthal: Es ist zu gleicher Zeit auf der Werft ein ebenso großes Stück, das nicht transportiert werden konnte, geschnitten worden. — Zeuge v. Meibom: Davon ist mir nichts bekannt. — Eine unerwartete neue Wendung der Angeklagten brachte im weiteren Verlauf der Sitzung ein neues Moment. Der Vorsitzende führte aus, daß aus den Akten nicht nur Teile gefolien, sondern daß auch neue Briefe in sie hineingefolien worden seien. Diese Schriftstücke seien von dem Angeklagten gefolien. — Gerichtsschreiber Prot. Dr. Jerlich (Berlin) wurde darauf als Sachverständiger über das Alter und über die Tinte, mit der die in Frage kommenden Briefe und Abrechnungen geschrieben sind, vernommen. Es wurden ihm am 20. Oktober zwei Gruppen Briefe und eine Handgezeichnete zur Untersuchung überhandt. Er hat das Alter der betreffenden Briefe nicht feststellen können.

Dagegen hat er bei einer ganzen Anzahl Briefe festgestellt, daß sie mit einer Tinte geschrieben sind, die völlig gleichartig mit der Tinte ist, welche in der ihm übergebenen Fläche enthalten war, und diese Tatsache enthält die im Verdict gerichtete Rief zur Bezeichnung gelangende Berücksichtigung.

Durch den vom Vorsitzenden an den Staatsanwalt gegen die Angeklagten Julius Frankenthal und Hermann Jacobsohn zum ersten Male gerichteten Verdacht, eine große Menge Briefe aus den Jahren 1900, 1902 und 1904 gefolien zu haben, hat der Prozess eine neue aufsehenerregende Wendung genommen und die Schuldfrage dieser beiden Angeklagten mehr in den Vordergrund geschoben. Der Vorsitzende äußert dazu: Die Anklage hat herausgefunden, daß in der Korrespondenz der Angeklagten Frankenthal und Jacobsohn sich solche Verzeichnungen fanden, wie „Rabbi I und II“, „Rabbi“ und „Rabbi“ etc. Darum, daß überall auf den Abrechnungen sich Notizen befanden über angeblich gezahlte Summen an „Rabbi“ und „Rabbi“ folgerte die Anklage, daß mit Rabbi und Rabbi nur eine Person gemeint sein konnte, die auf der Werft mit Submissionen und Verträgen zu tun hatte. Die Anklage betrachtet als diese Personlichkeit den Angeklagten Heinrich. Es wurde gleichzeitig eine Anzahl Abrechnungen eingereicht, die offenbar

### von der Anklage übersehen

sein mußten. Diese Briefe wurden in einer roten Mappe überreicht. Das ist die Mappe, die der Angeklagte Frankenthal im Laufe seiner Durchsicht zusammengestellt hat. Nun trat die Frage an und heran: Wie ist es möglich, daß diese Briefe, die so klar und deutlich aufsprachen, wie „Rabbi“ und „Rabbi“ sein sollten, von dem Untersuchungsrichter, der ein gewissermaßen starrer ist, übersehen sein können. Darum folgerte die Anklage, daß die neuen Briefe gefolien sein müssen. Sind die Briefe echt, dann wäre der Angeklagte in der Tat in vielen Punkten der Verurteilung entzogen. Sind sie aber gefolien, dann kann man daraus Schlüsse auf das Schuldbewußtsein der Angeklagten ziehen. Staatsanwalt Marjahn: Wenn diese Briefe von vornherein bei den Akten waren, und wenn sie von so eminenten Wichtigkeit sind, warum hat der Angeklagte Frankenthal sie nicht gefolien oder durch seinen Verteidiger dem Gericht überreichen lassen? Angekl. Frankenthal: Ich habe es nicht getan, weil ich die Abrechnungen hatte, daß mit einer falschen Bezeichnung versehen, das mich geirrt wird. — Prot.: Ich bitte doch, sich zu nähigen und solche unpassenden, angreifenden Äußerungen nicht zu gebrauchen. — Angekl. Frankenthal (erregt): Dann bitte ich aber auch um Erlaubnis, dem Staatsanwalt erklärt hier einfach, diese Briefe sind gefolien. Ich erkläre diese Behauptung für eine glatte Unwahrheit. Ich gebe sogar noch weiter. Ich erkläre weiter, daß die Staatsanwaltschaft bewußt Beweise unterdrückt hat. — Prot.: So weit dürfen Sie nicht gehen. — Angekl. Frankenthal (in höchster Erregung): Auch die vom Untersuchungsrichter an dem Angeklagten herausgegebenen Briefe, die für mich sprechen, sind

### vom Staatsanwalt unterdrückt

worden. — Dr. Jerlich (Berlin) äußerte sich zunächst über das zur Verwendung gelangte Papier; das Wasserzeichen und die Stempelung des Papiers weise den Untersuchungsrichter auf, daß die sogenannten echten Briefe sämtlich auf Sonnendekpapier geschrieben sind und kopiert sind, während die Briefe, von denen die Anklage annimmt, daß sie gefolien sind, auf anderem Papier geschrieben sind. — Angekl. Frankenthal: Ich habe keine Beweismittel. Rechtsanwalt Spiegel folgende Erklärung ab: In seiner erregten Erklärung vom Mittwoch vormittag hat der Angeklagte Frankenthal die Behauptung aufgestellt, daß die Staatsanwaltschaft bewußt Beweise unterdrückt hat. Ich habe keine Beweismittel. Angekl. Frankenthal, Justizrat Wallach hat ich, legen Wert darauf, zu erklären, daß mir und diese Behauptung selbstverständlich nicht zu eigen machen.

## Entwirrte Fäden.

14] Roman von Johannes Smmer.

„Es ist nicht viel zu erzählen,“ erwiderte das Mädchen; „unser Leben war sehr einfach. Mein Vater lebte als Arzt in B., wo mein Bruder und ich geboren wurden. Dort unter den schlichten Dörfern verbrachten wir unsere Jugend, bis meine gute Mutter hard und Vater um Verlassnis wegen, der studieren sollte, nach hier zog. Vor drei Jahren ist auch der Vater gestorben; mein Bruder, der naturwissenschaftlichen Studien sich gewidmet hat, ging vor anderthalb Jahren auf Kosten einer Gesellschaft nach Afrika, um dort Forschungen zu machen; ich selbst gebe Haus-Unterricht, da ich die Lehramtsprüfung zwar bestanden habe, leider aber noch keine feste Anstellung fand. Ich kann mich übrigens nicht beklagen, ich habe genügend Beschäftigung, um ganz anständig leben zu können. Das ist alles, was ich von uns berichten kann.“

„Hatten Sie nie den Wunsch, reich zu sein?“

„Ach, solche Gedanken darf man sich nicht in den Kopf setzen,“ erwiderte sie leicht, „sonst erfreut man sich nicht einmal an dem, was man hat. Bruder Hellmut meinte zwar manchmal, es wäre schön, wenn wir ein Vermögen besäßen, damit er reisen und sich ganz frei den Studien widmen könnte, aber schließlich sagte er, daß es auch so ginge und er schon vorwärts kommen wolle.“

„Sie sind glücklich,“ murmelte der Freier

und leuchtete seine Lippen mit dem Lächeln. „Was denken Sie von mir? Sie müssen mir lachen!“ sagte er dann und sah sie dabei mit einem selbst angetrollen Blick an.

„Dazu habe ich kein Recht; und dann — ich glänze, Sie haben Ihre Schuld gegen meine Großmutter schon gelöst.“

Ein leuchtendes Stöhnen antwortete ihr: „Ja, gelöst! Und wie? O, nichts ist schlimmer, als sich selbst verdammnen und verachten zu müssen. — Das ist die wahre Hölle. — Seit Jahresfrist bin ich hier, das Fieber verzeht mich, hier im Hirt ist Feuer, an allen Nerven zerrt und reißt es, — aber das ist alles nichts. — Immer, immer die gespenstlichen Bilder vor Augen haben, ob man wache oder träume, — o, das ist unerträglich. Fast fünfzig Jahre sind vergangen, tot sind alle, — aber hier lebt es, hier!“ Er schrie die letzten Worte förmlich heraus.

Berta überwand das Grauen, das sie vor dem Mann empfand und legte ihre Hand auf seine magere, zitternden Finger, die die Stuhllehne umklammerten.

„Gott verzeiht allen, die ihre Sünden beueuen; er wird auch Ihnen barmherzig sein. Und — wenn es Sie beruhigen kann — ich verberge Ihnen gerne alles, was Sie an meiner Familie getan!“

„Ich kann nicht mehr an die Verzeihung Gottes glauben. — Doch das ist nichts für Sie; — vergessen Sie, was ich da sagte. Sie meinen es gut, und ich danke Ihnen dafür. Es ist mir leichter jetzt, seit ich Ihnen alles gesagt habe; ich hätte nicht gedacht, daß das Bekennnis

einer Schuld die schwere Last so mindert.“ Er hielt inne, ein leuchtend Atem zu holen. Dann fuhr er fort: „Ich bin noch nicht zu Ende. — Ungeheuren kann ich nicht mehr machen, was ich getan; aber emigermachen gut machen läßt es sich, und deshalb rief ich Sie. — Ich will zurückgehen, was ich geraubt habe — ich setze Sie und Ihren Bruder zu Erben ein.“

„Wir bedürfen nichts.“ — „Sag sie an.“

„O, weisen Sie es nicht zurück!“ schrie er wieder, und neuerdings vergräbe sich die Angst in seinen Jägen aus. „Sie dürfen es nicht! — Wollen Sie, daß ich — daß ich nicht sterben kann? — Seien Sie barmherzig, es ist die Bitte eines Unseligen!“

Das Mädchen schweig, verwirrt durch diese neue Überraschung. Durch die Fülle auf sie einströmender Gedanken bedrängt, wußte sie nicht, was sie tun sollte. Da fühlte sie, wie die kalten knochigen Finger des Mannes ihr Handgelenk umspannten, und entset sah sie in das achgraue, zuckende Gesicht, in dem die Augen wie flackernde Kohlen glühten.

„Ich will Ihren Wunsch erfüllen,“ sagte sie halbt.

„Er ließ ihre Hand los. — Ein gutes Wort. — Ich danke Ihnen dafür.“

„Sie wollen sich jetzt erheben, aber mit einer milden Gebärde hat er, noch zu bleiben.

„War ein paar Worte noch, dann will ich Sie von meinem Anblick befreien. — Ich habe meinen letzten Willen aufgesetzt und meinem Anwalt, dem Justizrat Doktor Wand übergeben. Ich quäle aber der Bedanke, es könnte das Schriftstück verloren gehen, verbrannt; — o,

ich sehe immer und überall Feuer um mich — ich habe noch die Urchrift, wie ich sie noch aufbewahre, und die ich nur abgibt für den Justizrat. Es ist ganz genau übereinstimmend. Hier,“ — er legte mühsam nach dem Tische, auf dem ein bannes, schwarzes Lederbüchlein in der Form eines großen Briefumschlages lag, die Schrift. Nehmen Sie es zu sich und verschreiben Sie mir, es wohl zu bewahren. Ja, brechen Sie mir, es wohl zu bewahren! — Ich lehne mich recht sicher zu bewahren! — Ich lehne mich nach dem Ende, und doch fürchte ich mich vor der letzten Stunde. Aber entgeglic gelächelt wäre mir der Gedanke, daß ich es nicht mehr hätte gutmachen können — o!“

„Bekanntlich fiel er zurück und schloß die Augen.“

Von einerurchbaren Angst ergriffen, brach Berta auf die Knie, die auf dem Tische stand. Im nächsten Augenblick erschien der Diener und hinter ihm die Wärtlerin. Der Freier erhob wieder die Augen und machte eine kaum merkliche Bewegung mit dem Kopfe, die andeutete, daß er keiner Hilfe bedürfe. Seine Hände richteten sich auf Berta, die das Lederbüchlein in der Hand hielt, und eine gewisse Anstrengung darüber schien sich in seinem Antlitz auszudrücken.

„Gut bewahren!“ flüsterte er nachmals.

„Beden Sie wohl und — glücklich.“

Einer inneren Bewegung folgend, trat Berta auf ihn zu und reichte ihm die Hand, und mit einem dankbaren Blick legte er die zitternden Finger in ihre Rechte. Dann nickte er ihr noch einmal zu. Während die Wärtlerin sich umschaut, dem Kranken Arznei zu reichen, geleitete der Diener das Mädchen wieder in den Vorraum.